

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 41 (1989)
Heft: 20

Rubrik: Film im Kino

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dominik Slappnig

Batman

USA 1989.

Regie: Tim Burton

(Vorspannangaben

s. Kurzbesprechung 89/303)

Die Welt steht Kopf, und schuld daran ist eine Fledermaus. Nicht eine x-beliebige Fledermaus, versteht sich, sondern die schwarze auf goldenem Grund. Wer sie noch nicht

kennt, läuft mit geschlossenen Augen durch diese Welt. Batman kommt. Seit Wochen lässt Warner Bros. mit einem gigantischen Werbebudget niemanden darüber im Zweifel, dass ein Ereignis der Superlative im Anflug ist: «Batman» ab 27. Oktober in der Deutschschweiz mit 60 Kopien im Kino.

Pünktlich einen Monat vor Filmstart schwachte auch die totale Vermarktungswelle über. Batman-Kleider, Batman-Bücher, Batman-LP's und -CD's (Musik von Prince), Batman-Poster, Batman-Kondome, Batman-Uhren, Batman-Spiele, Batman-Ferngläser und so weiter und so fort. Alles im Batman-Design. Ein Münchner Modemacher präsentierte gar die Frau im Batman-Cape. Batwoman eben. In ihrem kurzgehaltenen Kleid hat sie ungefähr soviel Sex-Appeal wie Batmans Bubengefährte Robin in Martin-

sons lahmer «Batman»-Verfilmung von 1966.

Auch die Medien werkeln fleissig mit bei der Vermarktung. Batman ist in, 007 out, das wissen wir, Gott sei gedankt, schon aus Amerika. So sind höhere Einschaltquoten immer garantiert, wenn Batman (wenn auch nur in Form von Product-Placement) mit von der Partie ist: Fernsehen DRS präsentierte vom 22. auf den 23. September eine «Rock-Nacht». Sternförmig fuhren Züge mit Schweizer Rockmusikern live nach Bern. Doch nicht die vielen Interpreten, sondern der allgegenwärtige Batman war Star der Sendung.

Doch lassen wir uns nicht die gute Batman-Stimmung

**Postmoderner Pfadfinder
westlicher Prägung: Michael Keaton als Batman.**



verderben und kommen zum «Batman»-Film. Dunkel hebt sich die Skyline von Gotham City vom Horizont ab, langsam fährt die Kamera näher. Armut beherrscht die düstere Szenerie, Nutten stehen herum, Abfallberge überall. Sirenen heulen durch die Nacht. Gotham City, die kaputte Selbstbedienungsstadt. Das meiste von allem und das beste von nichts. Nur Geld und Korruption regieren hier noch.

Doch da ist einer übriggeblieben, der sich dem allem widersetzt: Batman, der postmoderne Pfadfinder der Gerechtigkeit (Michael Keaton). Unsichtbar beobachtet er eine Familie mit Kind, die sich auf dem Heimweg befindet. An einer Hausecke ziehen zwei dunkle Gestalten dem Vater eines über den Schädel und rauen ihn aus. Über den Dächern der Stadt teilen sie anschließend die Beute. Doch offensichtlich haben sie die Rechnung ohne Batman gemacht. Elegant, im schwarzen Plastikmuskelpanzer, schwingt er sich lautlos an die Männer heran. Jedes Verbrechen hat seinen Preis, das weiß nicht nur Batman, sondern, nach kurzer Abrechnung, wissen es nun auch die beiden dunklen Gestalten.

KURZ NOTIERT

Schweizer Nominierungen für den Europäischen Filmpreis

PI. Für den Europäischen Filmpreis, der am 25. November in Paris vergeben wird, wurden folgende drei Schweizer Spielfilme nominiert: «La femme de Rose Hill» von Alain Tanner, «Georgette Meunier» von Tania Stöcklin und Cyrille Rey-Coquais und «Reisen ins Landesinnere» von Matthias von Gunten.

Soweit der fünfminütige Vorspann. Der Zuschauer erlebt soeben eine Variante von Batmans eigenem Kindheitstrauma: Nach dem gemeinsamen Verlassen des Kinos (Fred Niblos «The Mark of Zorro», 1920, stand auf dem Programm) wurden die Eltern von Bruce Wayne bei einem dilettantisch ausgeführten Überfall erschossen. Der junge Bruce schwört ewige Rache. Durch hartes Training erwirbt er sich die nötige Muskelkraft (keine billig angeborene Superkraft oder zweifelhafter Röntgenblick wie Kollege Superman) und führt fortan, mit dem Millionenerbe seiner Eltern im Rücken, ein Doppel Leben, das nur sein Butler Alfred kennt: Des Nachts zieht Wayne sein Batman-Kostüm über und kämpft für das Recht der Unterdrückten.

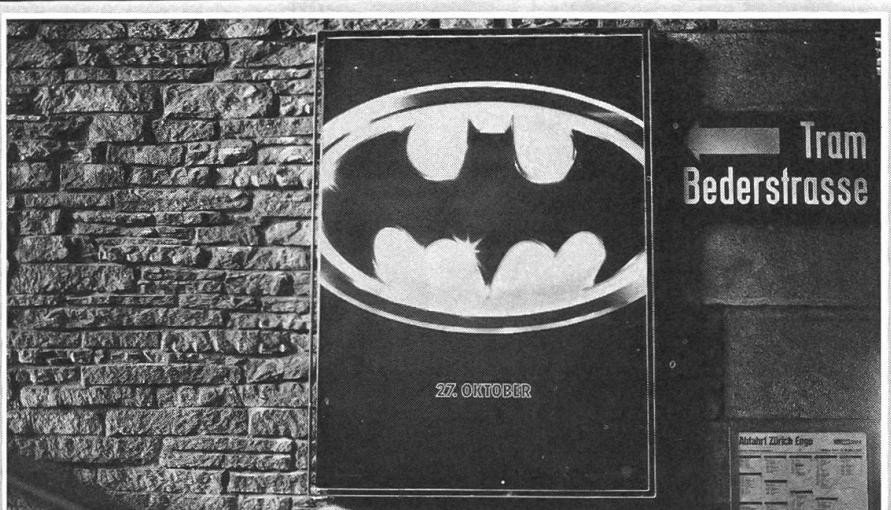
An einer Cocktailparty lernt Wayne die Fotoreporterin Vicki Vale (Kim Basinger) kennen. Zwischen ihr und Wayne bahnt sich eine schüchterne Liaison an. Doch auch Joker (Jack Nicholson) will sich ein Stück von Vicki abbeißen und scheint nicht willig zu sein, die Maid mit seinem Erzfeind zu teilen. Der Konflikt ist programmiert. Ehe es zum grossen Show-Down (übrigens inspiriert von Hitchcocks «Vertigo» und Langs «Metropolis») auf der Kathedrale von Gotham City kommen kann, versucht einer den anderen auszutricksen.

Genau hier liegt aber eine der Schwachstellen des Filmes: Batman kann nur so gut sein, wie sein Antagonist böse ist. Und Jack Nicholson alias Joker ist grauenhaft. Nicholson spielt dermassen gut, dass Michael Keaton als Batman daneben verblasst. Keatons sensibler Batman sticht nicht im Kampf gegen Jokers fieses, irres und skrupelloses Benehmen. In einer Szene geht es sogar so weit, dass Batman im Flug-

zeug, mit Raketen und Kanonen ausgerüstet, im Kampf gegen Joker, seinerseits lediglich mit einer Pistole bewaffnet, wie ein lächerlicher Seifenkistenpilot dasteht.

Ohne Zweifel ist es Jack Nicholson, der aus «Batman» ein Ereignis macht. Nach der teuflischen Taufe im Säurebad entsteigt dem Bottich ein Wesen, das man bisher im Film so noch nie zu Gesicht bekommen hat. Limitiert durch sein starres Grinsen, offenbaren sich in seinen Augen das Inferno und die Krankheit der Zukunft. Joker ist so weit entfernt vom Leben, dass er gerade noch Angst und Schrecken kennt, und so nahe schon am Tod, dass Kälte und Fäulnis um seine Mundwinkel spielen. Joker verkörpert mehr als alles Böse zusammen, er ist der erste vollendete Künstler des Tötens und der Alptraum dieses Filmes. Dem hat Batman nichts anderes entgegenzusetzen als seine spießige Prüderie und eine Moralvorstellung, die er von Ex-Präsident Reagan übernommen haben könnte.

Es ist Regisseur Tim Burton, der sich schon mit der netten Geisterbahngeschichte «Beetlejuice» (Part II ist in Vorbereitung) keinen Namen schaffen konnte, nicht gelungen, die Originalfledermaus von Bob Kane aus dem Jahre 1939 so aufzumotzen, dass sie auch vierzig Jahre später mit ähnlicher Kraft daherkommt. Zu vieles hat sich in der Zwischenzeit in Gotham City verändert, und Batman ist als Reaktion darauf nur noch braver und gehemmter geworden. Kommt noch dazu, dass Kim Basinger als Vicki ein völlig antiquiertes und verstaubtes Frauenbild zur Schau stellt. Etwa von der Sorte: Vicki, die quicke Reporterin in der Rolle der schicken Unbeteiligten, wartend auf den quaken den Froschprinzen.



Batman: Der Millionenpoker

Da Wohin soll das noch führen? Die Produktion von «Batman» soll um die 40 Millionen Dollar gekostet haben. Die Produktionsfirma Warner Bros. erwartet einen Gewinn von gegen 200 Millionen Dollar. Jack Nicholson, Darsteller des «Joker», der am Gewinn vertraglich beteiligt ist, soll als Gage gegen 50 Millionen Dollar eingeschlagen. Dagegen erscheint der bisher getriebene Werbeaufwand von «Batman» geradezu erträglich: Mit 50 Millionen Dollar soll es der höchste der Filmgeschichte sein.

Seit drei Jahren steigt nun die Kurve der amerikanischen Kino-Kassenergebnisse schon unaufhörlich. Wer bisher die Einnahmen verfolgte, konnte feststellen, dass zwei fetten Jahren normalerweise zwei magere folgten. Diese Regel wurde mit dem Rekord-Sommer '89 gebrochen. Gleich fünf Filme spielten an den amerikanischen Kassen mehr als 100 Millionen Dollar ein («Batman» und «Indiana Jones III» mit je ungefähr 200 Millionen Dollar, gefolgt von «Ghostbusters II», «Honey, I Shrunk the Kids» und «Lethal Weapon II» mit je um die 100 Millionen Dollar).

Der Gradmesser des Filmerfolges ist das Geld. Ob Erfolg oder Absturz, entscheidet oft schon das erste Wochenende: Filme, die da weniger als zehn Millionen Dollar einspielen, gelten als vorzeitig gescheitert. So ergangen ist es dem neuen 007-Abenteuer, (James Bond: «Licence to Kill») das nur 8,7 Millionen einspielte. «Batman» dagegen machte noch am dritten Wochende flotte 20 Millionen Dollar (am ersten waren es gar 40 Millionen).

Doch die Rekordeinnahmen von diesem Sommer sind nicht allein auf mehr Kinoeintritte zurückzuführen, sondern vor allem auf höhere Eintrittspreise. Musste man beispielsweise beim 1982 erschienenen Spielberg-Erfolg «E. T.» noch durchschnittlich drei Dollar für eine Kinokarte bezahlen, so legt man bei «Batman» schon durchschnittlich fünf Dollar (in New York sogar 7,5 Dollar) auf den Tisch. Kommt noch dazu, dass die Filme heute in weitaus mehr Kinos ausgewertet werden, um das investierte Geld möglichst schnell einzuspielen: Startete «Ghostbusters» 1984 noch mit 1500 Kopien in den USA, so waren es bei «Ghostbusters II» in diesem Sommer schon 2410-Kopien.

Als weiterer Punkt kommt hinzu, dass die grossen Produktionsfirmen immer mehr Geld in immer weniger Filme stecken. Bei mehreren Megaflops hintereinander kann dies schnell der Ruin für eine Company bedeuten (vor «Indiana Jones III» stand es beispielsweise schlecht um die traditionsreiche «Paramount»).

Die unabhängigen Verleiher, die sogenannten «Independent Labels» mit ihren kleinen Filmen, haben in diesem Gerangel um Filmmillionen nichts mehr zu suchen. Ihre Filme im Sommer zu starten, wenn die Schlagzeilen bestimmt sind durch das Theater um die grossen Kisten, wäre glatter Selbstmord. Eine höchst bedenkliche Entwicklung: Idealisten, die angesichts der «Batman»-Werbemillionen noch an verstaubte Theorien wie das «Agenda-Setting» oder die Filmkritik glauben, wandeln auf morschen Pfaden. «Batman» – der Kritiker zum Film wird mitgeliefert.

Zu all dem gesellt sich der Umstand, dass die Geschichte nur langsam auf Touren kommt. In langweiligen Rückblenden muss der jungen Generation Batmans Schicksal erst schmackhaft gemacht werden. Das Drehbuch ist langatmig, weist Löcher auf und baut zum Teil auf schier unmöglichen Konstrukten. Alles nur, wie man vermuten darf, damit Joker nicht schon beim ersten Zusammentreffen mit Batman die verkrampte Maus mit Rattengift erledigen kann, womit der Film schon vorzeitig zu Ende wäre.

So sehnt man sich direkt nach dem Wortwitz, dem Ideenreichtum und Tempo des erst kürzlich angelaufenen Abenteuergiganten «Indiana Jones and the Last Crusade» (ZOOM 18/89). Das war wohl ein «ganz kleiner Fehler» im Timing von Warners Werbestrategen. Denn im direkten Vergleich, der nun unumgänglich ist, hält Indy klar die Nase vorn. Der liebe Michael Keaton könnte sich als Ansager für das Bettmümpeli von Fernsehen DRS bewerben. Doch mit diesem PR-Aufwand kann uns der Multi wohl alles schmackhaft machen und problemlos seine eigene Grossmutter (sofern noch vorhanden) 1991 zur Miss Schweiz küren lassen.

Ansonsten ist der Warner Bros. aber ein beneidenswerter Coup gelungen. Einerseits ist sie im Besitz der Firma «DC Comics New York» (und damit gehören ihr die Rechte von «Batman»), andererseits war sie stets eng befreundet mit Prince. Nicht nur dessen beide Filme «The Purple Rain» (1984) und «Under the Cherry Moon» (1985) wurden von Warner produziert, sondern auch teilweise seine Musik weltweit vermarktet. Und die passt zu «Batman». Als schöne Krönung etwa in der Sequenz rund ums Flügel-

heim-Museum, wo Joker und seine Gang einen wahren Tanz des Grauens veranstalten. Sie morden um des Mordens willen. L'art pour l'art in vollendeter, schrecklicher Form.

So sind also diesen Herbst in unseren Kinos mit «Licence to Kill» (ZOOM 14/89), «Indiana Jones and the Last Crusade» und «Batman» drei Riesenkisten mit einem Produktionsvolumen von rund 150 Millionen Dollar zu sehen. Laut Statistik geht der Durchschnittsschweizer dreimal jährlich ins Kino. Für einen europäischen, oder gar, welch ketzerische Idee, einen völlig ohne PR lancierten Schweizer Film wird es wohl in diesem Jahr nicht mehr reichen.

Schade. ■

Dominik Slappnig

Batman – der Comic

«Batman»-Comic und -Film haben sich gegenseitig immer wieder beeinflusst. Einmal war es der Film, der den Helden der Geschichte in einem neuen Licht erscheinen liess, was dann beim Comic seinen Niederschlag fand, ein anderes Mal war es gerade umgekehrt. Im folgenden seien einige Stationen dieser Wechselwirkung festgehalten.

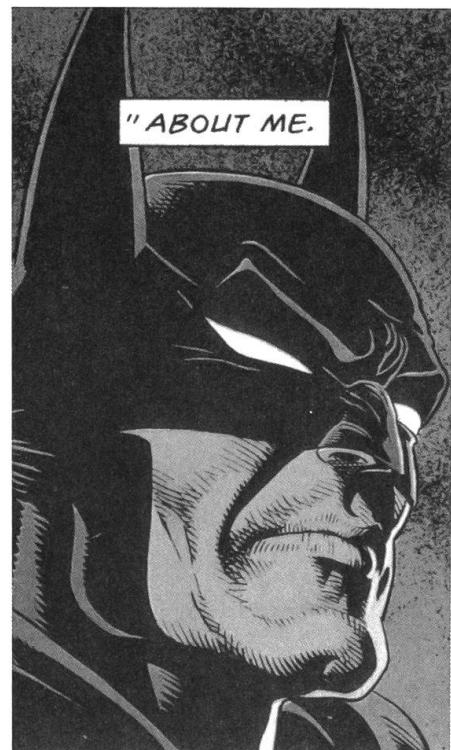
Es war im Jahr 1939, als der damals achtzehnjährige Bob Kane einen neuen Comic-Helden und Mitstreiter des überaus erfolgreichen «Superman» kreierte: Batman. Als Inspiration dafür diente ihm ein 1926

realisierter Film von Roland West mit dem Titel «The Bat» («Die Fledermaus»). Dieser Film wiederum ging zurück auf den 1908 von Mary Roberts Rinehart verfassten Roman «The Circular Staircase». Darin war die Hauptperson ein Kriminel, der, mit einem Fledermauskostüm bekleidet, seine Taten ankündigte, bevor er sie in blutiger Weise ausführte.

Im 27. Band der amerikanischen «Detective Comics» (worin bisher hauptsächlich Superman-Geschichten abgedruckt worden waren) erschien dann unter dem Titel «The Case of the Chemical Syndicate» die erste Batman-Geschichte (Sammler bezahlen heute für diesen Comic-Band bis gegen 30 000 Dollar). In dieser ersten Geschichte war Batman ganz auf sich selber gestellt, das heisst, er hatte noch keinen Gehilfen, wie er ihn später in der Figur Robin erhielt. Ein weiteres pikantes Detail: Gotham City war noch nicht geschaffen, und die Stadt, in der Batman für Recht und Ordnung sorgte, war ganz einfach New York. Auch war der Ur-Batman kompromissloser und brutaler als seine Nachfolger.

Held im Schattenreich

Bob Kane war, wie er selbst betonte, ein eher untalentierter Zeichner. Sein Stil zeichnete sich aber durch eine atmosphärische Dichte und den speziellen und bisher einzigartigen Einsatz von Schattenwürfen auf Wänden und Gesichtern aus. Schon im Frühling 1940 erhielt Batman sein eigenes Heft, und erstmals betrat sein prominentester Gegenspieler, der Joker, die Bühne des Verbrechens. Mit dem Erscheinen dieses ersten reinen «Batman»-Bandes nahm auch die arbeitsmässige Belastung



Batman und Joker, ebenbürtige Gegner in «The Killing Joke» von Moore/Bolland/Higgins.

Bob Kanes zu. Anfang der vierziger Jahre engagierte Kane mit Jerry Robinson den Zeichner, der mehr als zwanzig Jahre die Abenteuer Batmans durch seinen künstlerischen Stil prägen sollte. Er war es auch, der von allen allzu gewalttamen Darstellungen in den Batman-Comics wegkam und mehr Betonung auf die gefühlsvolle Freundschaft zwischen Batman und seinem jugendlichen Nacheiferer Robin legte. Genau diese Freundschaft war es dann auch, die 1954 Batman fast das Genick brach: Der New Yorker Psycho-
loge Frederic Wertham glaubte nachweisen zu können, dass Comics im allgemeinen einen schlechten Einfluss auf Jugendliche hätten und dass speziell die Beziehung zwischen Robin und Batman – ganz nach dem Muster Ganymed–Zeus – typische Verhaltensweisen versteckter Homosexualität an sich



habe. Durch den prompt erfolgenden Boykott besorgter Eltern ging die Auflage von «Batman» rapide zurück.

Es waren die Impulse des Filmes, genauer gesagt diejenigen der TV-Serie «Batman» (mit Adam West und Burt Ward in den Hauptrollen), die ab Januar 1966 dem Mythos Batmans Auftrieb verleihen konnten. Die Serie (und auch der im gleichen Jahr mit den gleichen Schauspielern gedrehte Film von Martinson) sind aber heute höchstens noch als Zeitgeistamüsement goutierbar. Batman und Robin werden hier immer wieder penetrant als «das dynamische Duo» bezeichnet, was eigentlich schon (fast) alles über Serie und Film aussagt. Kommt noch dazu, dass «Batman» sehr billig (ohne Spezialeffekte) gemacht war. In endlosen Faustkämpfen («Sock», «Zamm» und «Boff» wurde bei den ausgeteilten Schlägen des «dynamischen Duos» jeweils eingeblendet), die mit lahmen Rock'n'Roll-Rhythmen unterlegt waren, kämpfte Batman gegen leblose Schiessbudenfiguren.

Verhängnisvolles Disney-Image

Auch dieser «Batman» fand seinen Niederschlag im Comic: Batman wurde noch braver und konnte sich in punkto Jugendfreiheit, Abenteuer und Spannung höchstens noch mit den lieben Donald-Duck-Enkeln Tick Trick und Track messen. Von diesem Image wollten die «Batman»-Zeichner so schnell wie möglich wieder weg: Sie steckten Robin in eine Schule (wo er ohnehin schon lange hingehörte), und Batman ging wieder allein auf Gangster- und Monsterfang. Diesen «Batman» zeichnete übrigens ein (heute) fast unerträglicher Glaube in die Technik aus. Sprechblasen, den optimistischen Satz «Mit moderner Technik lässt sich das leicht lösen», verstärkten diese Tendenz noch.

Erst im Jahr 1986 kann man von einer weiteren ernstzunehmenden Auffrischung von «Batman» sprechen: In Frank Millers Comic «The Dark Knight Returns» will es der um Jahre gealterte Batman ein letztes Mal wissen. Doch es soll nicht

bei diesem letzten Einsatz für die Rettung der Menschheit bleiben: Mit «Batman, the Killing Joke» von Alan Moore, Brian Bolland und John Higgins kommt 1988 eine neue Variante des 1943er «Batman» heraus (ohne Robin, versteht sich). Und wie man schon vom Titel her vermuten kann, erfährt man hier einiges über Jokers Herkunft und den Ursprung seines giftigen Händedrucks. Dieser Comic ist raffiniert verschachtelt, mit perfekten Übergängen zwischen den einzelnen Szenen. Die Bilder sind derart «filmisch» angeordnet, dass es zu eigentlichen Kamerafahrten oder sogar Überblendungen kommt. Und damit wäre der Kreis geschlossen: Ob «The Killing Joke» nun «Batman», die Filmausgabe von 1989 von Tim Burton, beeinflusste oder umgekehrt, ist eine müsige Frage. ■

Pia Horlacher

When Harry Met Sally ...

(Harry und Sally)

USA 1989.

Regie: Rob Reiner
(Vorspannangaben
s. Kurzbesprechung 89/316)

«Es ist verteufelt schwer für Mann und Frau zusammenzukommen, was der flüchtigste Blick auf den nächstbesten Film zeigt. Immer hindert da etwas. Auf den Ranches von Texas ist es die Feindschaft der Väter, seelenguter Leute, aber wenn sie sich zu Gesicht bekommen, schiessen sie eben, das sind sie so gewohnt. Manchmal ist er ein Gangster und muss erst zu einem braven Menschen gemacht werden, manchmal ist sie eine Kabarett-sängerin und kann ihre Unschuld erst gegen Ende beweisen.»

Bertolt Brecht hat das geschrieben, in einer kleinen Glosse mit dem Titel «Boy meets Girl, so what». Anschliessend parodiert er einige der bekanntesten Muster. Will man Hollywood Glauben schenken, so hat sich in den paar Jahrzehnten, die zwischen diesem Text und heute liegen, so gut wie nichts geändert. Zwar spielt die Feindschaft der Väter keine Rolle mehr, und auch die verlorene Unschuld ist nicht mehr ganz wörtlich beim Jungfernhäutchen zu nehmen – obwohl im Zeitalter von Aids andere Tabus die moralischen Grenzen zwischen Held und Helden setzen. Was bleibt, ist der sichere Glaube an die Bereitschaft des Publikums, sich gut anderthalb Stunden lang weismachen zu lassen, dass zwei nicht zusammenkommen können, obwohl man, Hollywood-empirisch geschult, ganz genau weiß: und sie bekommen sich doch.

Auch Harry und Sally, das ist

uns von der ersten Einstellung an klar, bekommen sich am Ende doch. Vielleicht ist es diese Sicherheit, welche das Drehbuch neunzig Minuten lang uns vorzuenthalten vorgibt, die aus einem putzigen Entlein von Komödie keinen schönen Schwan entstehen lässt. Das Konstrukt ist augenfällig, steuert gezielt und unaufhaltsam durch alle potemkischen Hindernisse auf die feuchtäugige Seligkeit des Happy-Ends hin. Wir haben keine Überraschungen zu erwarten, und schon gar nicht die, dass die Realität ein ernstes Wörtchen mitzureden hätte.

Harry und Sally geben sich zwar alle Mühe und spielen das vielleicht längste Vorspiel

**Sie schlugen und küssten sich:
Meg Ryan und Billy Crystal als
Sally und Harry.**



Kurzbesprechungen

Abschied vom falschen Paradies

89/301

Regie und Buch: Tevfik Baßer; Kamera: Izzet Akay; Schnitt: Renate Merck; Musik: Claus Bantzer; Darsteller: Zuhal Olcay, Brigitte Janner, Ruth Olafsdottir, Barbara Morawiecz, Ayse Altan, Serpil Inanc u.a.; Produktion: BRD 1988, Ottokar Runze mit Studio Hamburg und ZDF, 92 Min.; Verleih: Filmcoopi, Zürich.

Eine wegen Totschlags an ihrem Mann inhaftierte junge Türkin findet im Gefängnis zu sich selbst und durch die Solidargemeinschaft der Frauen Anschluss an die bundesdeutsche Realität. Als sie wegen guter Führung vorzeitig entlassen wird, droht die Abschiebung in die Türkei und damit die Auslieferung an gesellschaftlich-kulturelle Zwänge, die überwunden schienen. Tevfik Baßers Kammerspiel überhöht die Gefängnissituation modellhaft, um den paradoxen Befreiungsprozess augenfällig zu machen. Der beeindruckend gespielte Film ist ein anrührendes Plädoyer für Integration und Verständigung, gegen Ausländerhass und Vorurteile. – Ab etwa 14.

→ 5/89 (S. 5), 20/89

J★

Astérix et le coup de menhir (Asterix – Operation Hinkelstein)

89/302

Regie: Philippe Grimond; Künstlerische Leitung: Albert Uderzo; Buch: Adolf Kabaték und Yannik Voight nach den Comic-Vorlagen von René Goscinny und A. Uderzo; Animation: Keith Ingham; Kamera: François Darrasse; Schnitt: Jean Goudier; Musik: Michel Colombier; Produktion: Frankreich/BRD 1989, Yannik Piel für Gaumont/Extrafilm, 85 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Ein von Obelix geworfener Hinkelstein setzt den Druiden Miraculix ausser Gefecht und in andere geistige Umstände. Seine Experimente mit dem Wundertrank führen zu einigen Aufregungen, das aufmüpfige Dorf der Gallier wird zeitweise Opfer eines als Seher auftretenden wandernden Scharlatans, und wie gewohnt werden die tumben Römer schliesslich gebührend verkloppt. Einige dramaturgische Lücken und Längen werden mit gar viel Knalleffekt überbrückt. Die sorgfältige bis hervorragende Animation sorgt aber mit einigen Kabinettstückchen und zeichnerischen Einfällen für etliches Vergnügen.

K

Astérix – Operation Hinkelstein

Batman

89/303

Regie: Tim Burton; Buch: Sam Hamm und Warren Skaaren; Kamera: Roger Pratt; Schnitt: Roy Lovejoy; Musik: Danny Elfman, Prince; Darsteller: Michael Keaton, Jack Nicholson, Kim Basinger, Robert Wuhl, Pat Hingle, Michael Gough, Billy Dee Williams, Jack Palance u.a.; Produktion: USA 1989, Jon Peters und Peter Guber für Warner Bros., 126 Min.; Verleih: Warner Bros. Zürich.

Der neue Batman ist sicher besser als die 1966er Version von Leslie H. Martinson, aber nicht so souverän wie man dies durch Werbung und Euphorierufe aus den USA annehmen könnte. Mit einer Weltanschauung, die er von Ex-Präsident Reagan übernommen haben könnte, kämpft Batman gegen Verbrechen, Korruption und Drogen. Es ist dem Regisseur nicht ganz gelungen, die Fledermaus von 1939 (erste Comic-Version) so umzurüsten, dass sie auch 40 Jahre später mit ähnlicher Kraft daherkommt. Das Drehbuch hat zuwenig Tempo, eingebaute Rückblenden hemmen den Rhythmus. So bekommt der Film Löcher, die auch der geniale Jack Nicholson als Joker nicht zu stopfen vermag.

→ 20/89

J

Bis dass der Tod euch scheidet

89/304

Regie: Heiner Carow; Buch: Günther Rücker; Kamera: Jürgen Brauer; Musik: Peter Gotthardt; Darsteller: Katrin Sass, Mertin Seifert, Renate Krössner, Angelica Domröse, Peter Zimmermann u.a.; Produktion: DDR 1978, DEFA, Gruppe «Babelsberg», 100 Min.; Verleih: offen.

Eine Ehe, die unter guten Voraussetzungen begonnen hat, scheitert an den unterschiedlichen Glücksvorstellungen des Paares. Der streckenweise eher bieder und überaus konventionell inszenierte Film überzeugt allenfalls vom dramaturgischen, aber auch didaktisch geschickten Aufbau der Ehekonflikt-Geschichte im sozialistischen Alltag. – Ab etwa 14 Jahren.

J

ZOOM Nummer 20, 18. Oktober 1989
«Filmberater»-Kurzbesprechungen
49. Jahrgang

Unveränderter Nachdruck
nur mit Quellenangabe ZOOM gestattet.

Zoom AGENDA Zoom

FILME AM BILDSCHIRM

■ Sonntag, 22. Oktober

Au revoir les enfants

(Auf Wiedersehen, Kinder)

Regie: Louis Malle (Frankreich/BRD 1987), mit Gaspard Manesse, Raphael Fejtö, Francine Racett. – In einem katholischen Internat entwickelt sich im Winter 1944 zwischen dem zwölfjährigen Julien und einem von drei unter falschem Namen versteckten jüdischen Jungen eine Freundschaft, die mit der Verhaftung der jüdischen Kinder und des verantwortlichen Paters durch die Gestapo brutal endet. In freier Umsetzung berichtet Louis Malle über ein prägendes Ereignis seiner Kindheit, das ihn erfahren liess, was Solidarität, Verrat und Schuld bedeuten. (20.05–21.45, TV DRS)

→ ZOOM 19/87

Rosa Luxemburg

Regie: Margarethe von Trotta (BRD 1985), mit Barbara Sukowa, Daniel Olbrychski, Otto Sander. – Die historische Rosa Luxemburg zählte um die Jahrhundertwende zu den radikalen, aber differenzierten Vertretern der deutschen Arbeiterbewegung. Die politische Journalistin, Friedenskämpferin und Pädagogin wurde wiederholt inhaftiert, ihr engagiertes, kämpferisches Leben wurde von Vertretern der rechtsextremen Reichswehr ausgelöscht. Margarethe von Trotta verbindet das Bild der Revolutionärin mit dem einer empfindsamen, bescheidenen und friedliebenden Frau in ihren Freundschafts- und Liebesbeziehungen. (20.15–22.15, ARD)

→ ZOOM 10/86

■ Mittwoch, 25. Oktober

Himmo – King Of Jerusalem

(Himmo – König von Jerusalem)

Regie: Amos Gutman (Israel 1987) nach dem Roman von Joram Kanjuk; mit Alona Kimchi, Dov Navon, Ofer Shikartsi. – Jerusalem 1948 während der Belagerung durch die Palästinenser: Die junge Gamutal Horowitz arbeitet nach dem Tod ihres Freundes freiwillig als Krankenschwester in einem Militärlazarett. Sie erfährt beispielloses Elend der Verwundeten und in der medizinischen Versorgung. Am schlimmsten betroffen ist Himmo, einst attraktiver, erfolgreicher «King Of Jerusalem»: Beide Arme und ein Bein wurden ampu-

tiert, außerdem ist er blind. Die Verwundeten versuchen mit ihrem Schicksal fertig zu werden und reagieren eifersüchtig auf das Engagement Gamutals für den leidenden Himmo, der als «Torso» nicht mehr leben will. Gutman zeichnet dieses Milieu präzise, nüchtern, ohne Larmoyanz. (23.25–0.42, ZDF)

■ Freitag, 27. Oktober

40 Quadratmeter Deutschland

Regie: Tevfik Baser (BRD 1986), mit Özay Fecht, Yaman Okay, Demir Gökgöl. – Ein türkischer Gastarbeiter hält seine Frau in einer Hinterhauswohnung gefangen, um sie vor der verderblichen Außenwelt zu schützen. Die Frau wird Opfer der Konfrontation zweier Kulturen und Lebensweisen. Der vielfach ausgezeichnete Filmerstling des Türken Tevfik Baser beschreibt die Isolation der Gastarbeiter in der BRD; (22.50–0.05, 3SAT)

→ ZOOM 17/86

■ Freitag, 3. November

Francesca

Regie: Verena Rudolph (BRD 1986), mit Eva Lissa, Dorothea Neff, Bernhard Wosine. – Francesca, Schwester des Klosters St. Maria Niederviehbach, hat Verbindung zu den Engeln; die fiktive Figur Francesca wird rekonstruiert in den Beschreibungen von Schauspielern, Zirkuskünstlern, Sängern, Fellini-Figuren, bis zu Bäuerinnen in Lukanien. Sie spiegeln ihr eigenes Wesen in ihren Berichten. (23.05–0.40, 3SAT)

FERNSEH-TIPS

■ Sonntag, 22. Oktober

Macht von unten

«Zur Theorie und Praxis des gewaltfreien Widerstands», Dokumentation von Ilan Ziv. – Der israelische Dokumentarfilmer Ilan Ziv präsentiert drei exemplarische Situationen gewaltlosen Widerstandes: Chile, Israel und die Philippinen. Vielfach wurzelt gewaltloser Widerstand in religiösen Motiven. (10.00–11.00, TV DRS)

Kurzbesprechungen

Les carnets du Major Thompson (Das Tagebuch des Major Thompson) 89/305

Regie und Buch: Preston Sturges; Kamera: Maurice Barry; Schnitt: Raymond Lanny; Musik: George Van Parys; Darsteller: Jack Buchanan, Martine Carol, Noël-Noël, Geneviève Brunet u.a.; Produktion: Frankreich 1955, Gaumont, 83 Min.; Verleih: offen.

Der Engländer Major Thompson heiratet eine Französin und lässt sich in Paris nieder, um dort seine Memoiren zu verfassen. Darin äussert er sich in kleinen Anekdoten in chauvinistischer Manier über die Franzosen, ihre Sitten und Bräuche. Der letzte und bestimmt auch schlechteste Film, den Preston Sturges realisiert hat. Das Drehbuch ist banal, die Umsetzung unspektakulär. Einzig die schauspielerische Leistung von Martine Carol als streitsüchtige Gattin des Majors wertet den Film etwas auf.

→ 18/89 (S. 9)

J

Das Tagebuch des Major Thompson

Don Camillo Monsignore ... ma non troppo (Hochwürden Don Camillo) 89/306

Regie: Carmine Gallone; Buch: Giovanni Guareschi nach seiner eigenen Buchvorlage; Kamera: Carlo Carlini; Musik: Alessandro Cicognini; Darsteller: Fernandel, Gino Cervi, Carl Zoff, Valeria Ciangottini, Gina Rovere, Leda Gloria u.a.; Italien/Frankreich 1961, Cineris/Francinex, 117 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 29.10.1989, TV DRS).

Aus dem bauernschlauen Dorfpfarrer Don Camillo, der im Zwiegespräch recht ungeniert mit dem lieben Gott umgeht, ist ein Prälat geworden, der für einige Zeit in sein Dorf zurückkehrt, um das «Freistilringen» mit dem kommunistischen Bürgermeister und nunmehrigen Senator Peppone fortzusetzen. Stellenweise amüsantwitzige, gegenüber den Vorläufern der Don Camillo-Reihe etwas vergröberte Filmkomödie.

K

Hochwürden Don Camillo

Fallada – letztes Kapitel

89/307

Regie: Roland Gräf; Buch: Helga Schütze, R. Gräf; Kamera: Roland Dressel; Schnitt: Monika Schindler; Musik: Jean Sibelius, Robert Stolz; Darsteller: Jörg Gudzuhn, Jutta Wachowiak, Katrin Sass, Corinna Harfouch, Ulrike Krumbiegel, Herrmann Beyer, Werner Dissel u.a.; Produktion: DDR 1988, DEFA, Gruppe «Roter Kreis», 99 Min.; Verleih: offen.

Das ist keine eigentliche Biografie des Schriftstellers Hans Fallada (eigentlich Rudolf Ditzen, 1893 – 1947), sondern die Studie über einen Menschen, dessen Genie in einer engen Verbindung zu seiner inneren Zerrissenheit und zu seinem schwierigen Charakter steht. Fallada, auf dessen letzten Lebensabschnitt der Film sich konzentriert, wird unter der Regie von Gräf zur Figur, in deren schillernden Existenz sich der Zeitlauf spiegelt: Des Poeten diffuse Seelenlandschaft reflektiert die dräuende Götterdämmerung.

→ 11/88 (S. 3)

E★

Das falsche Gewicht

89/308

Regie: Bernhard Wicki; Buch: Fritz Hochwälter, B. Wicki, nach der gleichnamigen Erzählung von Joseph Roth; Kamera: Jerzy Lipman; Schnitt: Eva Maria Tittes; Musik: George Gruntz; Darsteller: Helmut Qualtinger, Agnes Fink, Bata Zivojinovic, Evelyn Opela, Kurt Sowinetz, Anna Baro u.a.; Produktion: BRD 1971, InterTel, 145 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 23.10.1989, TV DRS).

Ein abgelegenes Grenzdorf Galiziens ist Schauplatz einer Tragödie, die den Verfall der Donau-Monarchie in ein erschütterndes Bild deformierten Lebens mit überzeitlichem Aussagewert bannt. Der Versuch eines neuen Eichmeisters (Helmut Qualtinger), obrigkeitliche Rechts- und Moralprinzipien und Ideale seiner ehemaligen k.u.k.-Armeezeit am untauglichen Objekt einer verehelichten, korrumpten Endstation des Lebens durchzusetzen, bricht ihm selbst das moralische Rückgrat. Eine aussergewöhnliche Präsenz filmischer Kunst, an der Regie, Darstellung und Bildkomposition gleichen Anteil haben.

→ 20/89

E★

■ Montag, 23. Oktober

Droht der Klimakollaps?

Wenn es nicht gelingt, die Verbrennung von Erdöl, Holz, Kohle und anderer fossiler Brennstoffe einzuschränken, dann ist in den nächsten Jahrzehnten mit einer Erwärmung um 3 bis 5,5 Grad Celsius unserer Erdatmosphäre zu rechnen. Die Folgen: Flutkatastrophen, Wirbelstürme, Vernichtung der Wälder, Versteppung fruchtbare Gebiete, Wasserknappheit, «Klima-Katastrophen-Flüchtlinge». Der EG-Umweltkommissar fordert erstmals drastische Massnahmen zur Eindämmung des Kohlendioxidausstosses (CO₂). Dagny und Imre Kerner zeigen die Entwicklung in ihrem Film auf. (21.10–22.00, ARD)

■ Mittwoch, 25. Oktober

Einstweilen wird es Mittag oder Die Arbeitslosen von Marienthal

Fernsehfilm von Karin Brandauer, mit Franziska Walser, Nicolas Brieger, Stefan Suske. – Die beispielhafte sozialpsychologische Studie von 1933 dokumentiert den Niedergang eines Dorfes durch die Folgen der Weltwirtschaftskrise mit ihrer Massen-Arbeitslosigkeit. Zugleich erleben wir die Konfrontation von Sozialwissenschaftlern mit ihren «lebenden Objekten», ihrem vergeblichen Bemühen, das Dorf zu retten. (19.30–21.05, 3SAT)

■ Donnerstag, 26. Oktober

Treffpunkt

mit Eva Metzger: «Ursachen und Hintergründe des Altersselbstmords» mit einem Dokumentarfilm von Joseph Scheidegger; telefonische Beratung bis 22.00. – In der Altersgruppe zwischen sechzig und achtzig Jahren haben 1986 in der Schweiz 441 Frauen und 1045 Männer den Freitod gewählt. Im Film kommen vier ältere Menschen zu Wort, die nach einem Selbstmordversuch gerettet worden sind. Zwei Fachleute nehmen zur hohen Selbstmordrate im Alter Stellung. (16.15–17.00, TV DRS; Zweitsendung: Montag, 30. Oktober, 16.15)

■ Sonntag, 29. Oktober

Mit dem Kreuz voran

«Über den Kreuzzug religiöser Fundamentalisten in Lateinamerika», Dokumentation von Gaston Ancelovici und Jaime Barrios. – Untersuchungen über die Aktivitäten und Herkunft fundamentalistischer Bewegungen der USA, die politischen Einfluss auf Lateinamerika nehmen, unter anderem mit einem Netzwerk elektronischer Missionssender. (10.00–11.00, TV DRS)

LichTräume – ZeiTräume

Thomas Pfister, wissenschaftlicher Mitarbeiter für Fotografie, Film und Video im Kunstmuseum Bern, stellt Video-Kunst von Alexander Hahn, Ulay Marina Abramovic, Nan Hoover, Stephen Laub, Herbert Distel und Bill Viola vor. Diese Videos richten sich gegen die platten Sehgewohnheiten des Fernsehens und erfordern ein genaues Hinsehen. (11.00–12.30, TV DRS; zum Thema: «Neue Bilder – neue Zeiten», Filme aus dem Computer; Montag, 23. Oktober, 23.10–0.10, ORF 2)

■ Dienstag, 31. Oktober

Perestroika und die Christen

«Braucht Gorbatschow die Kirchen?» Dient die moralische Autorität der Kirchen der Erneuerung der Sowjetgesellschaft? Das Verhältnis von Staat zu Kirche in der UdSSR hat sich gewandelt, der Entwurf eines neuen Kirchengesetzes liegt vor, die Vertreter verschiedener Glaubensgemeinschaften haben dazu Stellung nehmen können. Helmut Lange behandelt in seinem Film diesen Aspekt der Neugestaltung des sowjetischen Staates. (21.15–21.45, 3SAT)

■ Donnerstag, 2. November

SEISMO Nachschicht

«Beat liebt Urs, Ruth liebt Sandra: Heirat von homosexuellen Paaren?». – Im Gegensatz zu Schweden und Dänemark werden in der Schweiz homosexuelle Partnerschaften nicht anerkannt. Die Schweizer Schwulen- und Lesbenbewegung will deshalb eine Volksinitiative vorbereiten. Verschiedene Standpunkte werden öffentlich diskutiert. (20.05–21.40, TV DRS; Zweitsendung: Freitag, 3. November, 13.55)

RADIO-TIPS

■ Dienstag, 24. Oktober

MOSAIK: «Auf dass die Selbstbeflektion der Kinder ein Ende nehme!»

«Der Züriputsch von 1839 und seine Folgen». – Johannes Spörri aus Bauma wurde am 27. Juni 1844 vom Zürcher Obergericht wegen Kindesmisshandlung verurteilt. Er hatte nicht nur seine eigenen Kinder mit fragwürdigen Methoden von der «Selbstbeflektion» heilen wollen. Johannes Spörri hat auch die «religiöse Bewegung» 1839 in den Grossen Rat von Zürich getragen. Vor diesem Hintergrund stellt Bernhard Schneider Hintergründe und Folgen des «Züriputsches» dar. (15.00–15.30, DRS 1)

Kurzbesprechungen

Hail the Conquering Hero

89/309

Regie und Buch: Preston Sturges; Kamera: John F. Seitz; Schnitt: Stuart Gilmore; Musik: Sigmund Krumgold, Werner Heymann; Darsteller: Eddie Bracken, Ella Raines, Bill Edwards, Raymond Walburn, William Demarest, Jimmie Dundee, Georgia Caine, Al Bridge, James Damore u.a.; Produktion: USA 1944, Preston Sturges für Paramount, 101 Min.; Verleih: offen.

Woodrow LaFayette Pershing Truesmith wird wegen Heuschnupfen aus der Marine entlassen und getraut sich deshalb aus Scham nicht mehr heim zu Muttern und Freundin. An einer Bar trifft er auf eine Gruppe Marines im Urlaub, die ihn kurzentschlossen in eine Uniform steckt und heimbegleitet. Dort wird er als Kriegsheld grossartig empfangen und beinah zum Bürgermeister gewählt. Die spritzige, bitterböse Satire auf Kriegsheroisierung (mitten im Zweiten Weltkrieg!), Mutterliebe und Politiker-Schwadroniererei entlarvt die Mechanismen einer auf naiver Heldenverehrung basierenden Gesellschaft, nimmt die Kritik aber in einem sentimental Happy-End teilweise wieder zurück.

J★

Das Haus am Fluss

89/310

Regie und Buch: Roland Gräf nach der Erzählung «Der Russenpelz» von Friedrich Wolf; Kamera: Roland Dressel; Schnitt: Monika Schindler; Musik: Günther Fischer; Darsteller: Katrin Sass, Sylvester Groth, Manfred Gorr, Jutta Wachowiak, Rolf Hoppe, Johanna Schall, Corinna Harfouch u.a.; Produktion: DDR 1986, DEFA, Gruppe «Roter Kreis», 90 Min.; Verleih: offen.

Wie sich die Wirren des Zweiten Weltkrieges auf das Leben einer einfachen Fischerfamilie auswirken und zur Zerstörung einer festgefügten Lebensgemeinschaft führen, weil sich der ideologische Bruch quer durch die Familie zieht, zeigt Roland Gräf differenziert und fern aller Schwarzweiss-Malerei. Schade ist, dass die Inszenierung der guten Story recht holprig wirkt und das Papier der Dramaturgen vernehmbar raschelt. – Ab etwa 14 Jahren.

→ 6/86 (S. 4)

J★

Night and the City (Londoner Nächte/Die Ratte von Soho)

89/311

Regie: Jules Dassin; Buch: Jo Eisenger nach einem Roman von Gerald Kersh; Kamera: Max Greene; Schnitt: Nick Di Maggio, Sidney Stone; Musik: Franz Waxman; Darsteller: Richard Widmark, Gene Tierney, Googie Withers, Hugh Marlowe, Francis L. Sullivan, Herbert Lom u.a.; Produktion: USA/GB 1949, 20th Century Fox, 95 Min.; Verleih: offen.

Ein ehrgeiziger kleiner Gauner kommt im Nacht- und Unterweltmilieu einem mächtigen Gangster in die Quere, als er gross in das Ringkampfgeschäft einzusteigen versucht, womit er sein eigenes Todesurteil fällt. Spannend inszenierter «film noir», bemerkenswert in der Milieu- und Charakterzeichnung und mit einem beeindruckenden Richard Widmark in der Hauptrolle. – Ab etwa 14.

J

Londoner Nächte/Die Ratte von Soho

The Palm Beach Story (Atemlos nach Florida)

89/312

Regie und Buch: Preston Sturges; Kamera: Victor Milner; Musik: Victor Young; Darsteller: Claudette Colbert, Joel McCrea, Mary Astor, Rudy Vallee, William Demarest, Arthur Stuart Hull u.a.; Produktion: USA 1942, Paramount, 88 Min.; Verleih: offen.

Nach fünfjähriger Ehe mit einem liebenswerten, aber etwas spleenigen Erfinder am Rande der Pleite will sich seine Frau scheiden lassen. In Palm Beach lernt sie einen Multimillionär und dessen heiratswütige Schwester kennen. Nach turbulenten Verwicklungen siegt die Liebe. Von geschliffenen, witzig-spritzigen Dialogen und hervorragenden Schauspielern getragene «Screwball»-Komödie; eine ironische Verulung der Jagd nach Erfolg mit kritischen Spitzen gegen die vom Konsum bestimmte Waren-Welt. – Ab etwa 14.

J★

Atemlos nach Florida

Der Weg ist dunkel

Hörspiel von Paolo Levi, deutsch: Percy Eckstein und Wendla Lipsius; Regie: Amido Hoffmann. – Ein geplagter Mann in Entscheidungsnoten: Links führt der Weg zur Geliebten, vielleicht auch durch sie in den Tod. Rechts erwartet ihn dieselbe Frau: Kein Tod, aber lange Ehejahre, mit dauerndem Zweifel an der Redlichkeit seiner Ehefrau. (20.00–21.20, DRS 2)

■ Sonntag, 29. Oktober

Thema des Monats vor 50 Jahren

«Die Schweiz im Krieg – kontroverse Geschichtsbilder», ein Gespräch unter der Leitung von Otmar Hirsche. – Über gewisse Fragen der Schweizer Vergangenheit spricht man nicht gerne. Wer deutlich wird, verletzt traditionelle patriotische Gemüter. Historiker und ehemalige Militärs erörtern die Zeit des Zweiten Weltkriegs. (20.00–21.30, DRS 1; Zweitsendung: Mittwoch, 8. November, 10.00, DRS 2; zum Thema: «Neutralität unter Beschuss», Montag, 23. Oktober, 20.00, DRS 2)

■ Montag, 30. Oktober

Ein aussichtsloser Kampf?

Der Rauschgiftumsatz ist höher als das amerikanische Militärbudget, die Zahl der Drogen-Opfer steigt weltweit. Heroin, die gefährlichste Droge, besteht aus Opium, das vorwiegend in den Opiumfeldern des «Golden Triangle», dem Grenzgebiet zwischen Burma, Thailand und Laos angebaut wird. Guerilla-Armeen finanzieren ihren Unabhängigkeitskampf gegen Burma, dem längsten Bürgerkrieg Südostasiens. Friedrich Schütze-Quest hat in beschwerlichen Reisen in den drei Ländern recherchiert. (20.00–21.30, DRS 2; Zweitsendung: Sonntag, 5. November, 15.00)

ÜBER FILM UND MEDIEN

■ Sonntag, 22. Oktober

Das unbekannte Leben des Sergej Eisenstein

«Dokumentation von Gian-Carlo Bertelli über Leben und Werk des sowjetischen Filmregisseurs», anschliessend das Videoband «The Steps» von Zbigniew Rybczynski über die berühmte Treppensequenz des Films «Panzerkreuzer Potemkin». – Seltene Dokumente und reichhaltiges Material über den stilbildenden Filmregisseur Sergej Michailowitsch Eisenstein (1898–1948) sind in diesem Film vereinigt: Filmausschnitte, Fotos, Entwürfe, Karikaturen, Plakate, Dokumente aus Museen und Filmarchiven in Moskau, London und anderen europäischen und amerikanischen Archiven. (11.00–12.45, TV DRS)

■ Dienstag, 31. Oktober

Bernhard Wicki: Regisseur

«Filmforum» von Charlotte Kerr. – Bernhard Wicki, 1919 in St. Pölten, Österreich, als Sohn schweizerisch-ungarischer Eltern geboren, Schauspielschule bei Gründgens in Berlin und am Reinhardt-Seminar in Wien, wurde einer der populärsten Film- und Theaterschauspieler. Seit 1958 arbeitete er als Filmregisseur. 1959 hatte Bernhard Wicki einen überwältigenden Erfolg mit dem Antikriegsfilm «Die Brücke». Es folgen «Das Wunder des Malachias», 1960; «Der längste Tag», Ko-Regie, 1961; «Der Besuch», 1963; «Morituri», 1964; «Das falsche Gewicht», 1971; «Die Eroberung der Zitadelle», 1975; «Die Grünstein-Variante», 1984. Charlotte Kerr hat Bernhard Wicki bei den Dreharbeiten zu «Das Spinnennetz» beobachtet. Das Millionenprojekt drohte nicht nur an Wickis Erkrankung zu scheitern. In Cannes 1989 wurde der erkämpfte Film uraufgeführt. (22.10–23.36, ZDF)

VERANSTALTUNGEN

■ 25. – 27. Oktober, Luxemburg

EUROCIC-Tagung

Im Zentrum des von der Internationalen Katholischen Organisation für Film und Kino (OCIC) veranstalteten Treffens steht die Frage, welche Bedeutung der Religion in der laufend umstrukturierten europäischen Medienlandschaft zukommt. – Sekretariat OCIC, Rue de l'Orme 8, B-1040 Brüssel, Tel. 00352/2/734 4294.

■ 25.–27. Oktober, Hof (BRD)

Hofer Filmtage 1989

Im Mittelpunkt stehen deutsche Nachwuchsproduktionen und amerikanische B-Pictures. – Internationale Hofer Filmtage, Heinz Badewitz, Lothstrasse 28, D-8000 München 2, Tel. 0049/89/1297422.

■ 28. Oktober–7. November, Stuttgart

Polen im Film

Im Zentrum des diesjährigen Europäischen Filmfestivals Stuttgart steht das polnische Filmschaffen und die Rolle des Kinos in der Gesellschaft Polens. – Kommunales Kino Stuttgart, Neckarstrasse 48b, D-7000 Stuttgart 1, Tel. 0049 711 22 1320.

■ 1.–5. November, Freiburg (BRD)

Oekomedia '89

Das Motto der Internationalen Tage des Ökologischen Films diesmal: Information und Wahrnehmung. Gezeigt werden Umweltfilme aus Nordamerika und «Naturfilme». – Oekomedia-Institut, Münchhofstrasse 12a, D-7800 Freiburg, Tel. 0049 761/30939.

Kurzbesprechungen

Pet Sematary (Friedhof der Kuscheltiere) 89/313

Regie: Mary Lambert; Buch: Stephen King, nach seinem Roman; Kamera: Peter Stein; Schnitt: Michael Hill, Daniel Hanley; Musik: Elliott Goldenthal; Darsteller: Dale Midkiff, Fred Gwynne, Denise Crosby, Blaze Berdahl, Miko Hughes, Brad Greenquist, Susan J. Blommaert, Stephen King u.a.; Produktion: USA 1989, Richard P. Rubinstein/Paramount, 102 Min.; Verleih: UIP, Zürich.

Der Friedhof ist in Mary Lamberts Horrorthriller «ein Ort, wo die Toten sprechen» und wo das Verhängnis über eine scheinbar harmonische Familie hereinbricht: Als der Vater seinen tödlich verunfallten Sohn zu den Lebenden zurückholt, nimmt es seinen grausigen Lauf. Obwohl im nervenzerreissenden Finale nicht mit unappetitlichen Szenen gespart wird, hebt sich der nach einem Roman von Stephen King gedrehte Film dennoch durch die behäbige, sorgfältige Exposition von den gängigen Machwerken des Genres ab. Durch die zahlreichen psychologisierenden Erklärungen und den mythologischen Hokuspokus wird das Grauen allerdings auch seiner verstörenden Wucht beraubt.

E

Friedhof der Kuscheltiere

Stupenj (Die Stufe) 89/314

Regie: Alexander Rechwiaschwili; Buch: A. Rechwiaschwili, Dawid Gubinischwili; Kamera: Artschil Filipaschwili; Darsteller: Merab Ninidse, Irina Tschitschinadse, Lewan Abaschidse, Nana Tarchan-Mouravi, Ninelj Tschankwetadse, Ramas Giorgobiani u.a.; Produktion: UdSSR 1986, Grusija-Film, 89 Min.; Verleih: offen.

Der junge Universitätsabsolvent Alexi braucht in der georgischen Hauptstadt Tiflis eine Wohnung und einen Arbeitsplatz. Die Wohnung bekommt er, aber sein Warten auf eine Anstellung in einem Forschungsinstitut bekommt allmählich groteske und absurde Züge. Schliesslich gibt er die Hoffnung auf und kehrt in sein Heimatdorf zurück, um dort als Lehrer zu arbeiten. Bei aller Übersteigerung eine offenbar sehr realitätsnahe Satire auf Leerlauf und Sinnlosigkeit einer zum Selbstzweck gewordenen Bürokratie. – Ab etwa 14.

→ 14/87 (S. 2f.)

J★

Die Stufe

W. B. Blue and the Beamer (Wings of Freedom) 89/315

Regie: Max Kleven; Musik: Chuck Cirino; Darsteller: David Hasselhoff, Linda Blair, John Vernon, Tony Brubaker, Tom Rosales, Gregory Scott Cummings u.a.; Produktion: USA 1988, 85 Min.; Verleih: Elite Film, Zürich.

Eine junge Frau wird gegen eine Kaution von einer Million Dollars freigelassen, aber sogleich entführt. Ein Trio von Mitarbeitern des Kautionsbüros setzt sich auf ihre Spur und verfolgt das Opfer von Ausmarchungen innerhalb des Drogenhandels bis nach Mexiko. Die Jagd nach der lukrativen Geisel bietet Anlässe genug für Autoverfolgungen, einschlägige Schiessereien, diverse Sprengstoffanschläge und Spässchen aller Art. Garniert wird alles mit den mehr oder weniger flotten Sprüchen und Frotzeleien des Trios. Das Kind im Manne darf sich austoben, und der Zuschauer langweilt sich.

E

Wings of Freedom

When Harry Met Sally... 89/316

Regie: Rob Reiner; Buch: Nora Ephron; Kamera: Barry Sonnenfeld; Schnitt: Robert Leighton; Musikadaption/Arrangements: Marc Shaiman; Darsteller: Billy Cristal, Meg Ryan, Carrie Fisher, Bruno Kirby, Steven Ford, Lisa Jane Persky u.a.; Produktion: USA 1989, Castle Rock/Nelson, 90 Min.; Verleih: Neue Cactus Film, Zürich.

Boy meets Girl, immer mal wieder und immer anders. Alles dreht sich um die Frage, ob Freundschaft mit oder ohne – Sex natürlich. Antwort: Mit Ehe. Ende: Happy. Eine witzige, wenn auch gar altmödelnde Komödie um den ewigen Kampf der Geschlechter. Diese hier ringen miteinander wie entlaufene Klappergestelle aus dem Museum. Am Schluss haben wir sie glücklich unter der Haube – und wieder zurück im Ausstellungskasten «Mann und Frau in den fünfziger Jahren». – Ab etwa 14.

→ 20/89

J

NEU AUF VIDEO VHS

Der Riss

Philippe Dätwyler/Fernsehen DRS, Schweiz 1987; farbig, 30 Min., Dokumentarfilm, deutsch gesprochen. Video VHS, Fr. 25.-.

Der Dokumentarfilm vermittelt einen Einblick in das Leben und Schaffen des 1941 in Basel geborenen Malers Shimon Schudhess. In seinen Bildern versucht er die Wahrheit zu erforschen. So wie durch die Schöpfung mit all ihren Unstimmigkeiten ein Riss geht, ist der Riss auch das prägende Motiv in den Bildern des Malers. Dieses Phänomen findet seinen Ausdruck im besonderen in seinem persönlichen Engagement im Nahostkonflikt. Ab 15 Jahren.

Markus Maggi – Weltmeister und Dienstverweigerer

Philippe Dätwyler/Fernsehen DRS, Schweiz 1988; farbig, 13 Min., Dokumentarfilm, Mundart gesprochen. Video VHS, Fr. 20.-.

Markus Maggi, Weltmeister im Kunstradfahren, gibt seinen Rücktritt vom Spitzensport bekannt. Er erzählt seinen Werdegang. Bereits als Schüler hatte er Erfolg. Mit der Leistung erkauft er Liebe. Doch auf die Höhepunkte der Karriere folgte die innere Leere. Er litt an Depressionen. Gott wurde wichtig in seinem Leben. Als Konsequenz wurde er wegen Militärdienstverweigerung zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Darauf kündigten die bisherigen Sponsoren die Verträge. So endet eine 18jährige Karriere. Ab 13 Jahren.

Frauenarmut in der Schweiz

Philippe Dätwyler, Reinhard Voegele, Fernsehen DRS (Zeitgeist) Schweiz 1989; farbig, 43 Min., deutsch gesprochen, VHS, Fr. 25.-.

In Zusammenhang mit der Caritas-Studie «Frauenarmut in der Schweiz» wird die Situation von alleinerziehenden, in der Schweiz lebenden Frauen beleuchtet. Aufgezeigt werden die Lebensumstände einer Mutter, die neben Alimenten auf Sozialhilfe angewiesen ist, und einer anderen, die im Kanton Schaffhausen wohnt und dort einen zweijährigen, gesetzlich verankerten Erwerbsersatz erhält. Ab 15 Jahren.

Das verlorene Schaf

Beat Kuert nach dem Gleichnis bei Matthäus 18, 12–24/Fernsehen DRS, Schweiz 1988; farbig, 30 Min., Spielfilm, deutsch gesprochen, Video VHS, Fr. 25.-.

Der Film erzählt nicht einfach das Gleichnis aus der Bibel nach, vielmehr versucht es der Autor zu deuten und in die heutige Zeit einzubetten. Eine Frau, die einer Gruppe grauer Gestalten ohne individuelle Züge angehört, verliert eines Abends die Gruppe und gelangt zu einer Tanzgruppe. Auf diesem Weg der Befreiung findet sie ihre eigene Individualität. Ab 14 Jahren.

Die Welle

Alex Grasshoff, USA 1981; farbig, 40 Min., Spielfilm, deutsch gesprochen, Video VHS, Fr. 25.-.

Die Handlung geht zurück auf die Erfahrungen mit einer Hochschulkasse in Californien. Als im Geschichtsunterricht Aufnahmen aus deutschen Konzentrationslagern der Hitlerzeit vorgeführt werden, finden dies die Schüler unbegreiflich. Alsdann beginnt das Experiment. Dem Geschichtslehrer gelingt es, durch Gehorsamkeitsübungen und stures Wiederholen von Schlagworten die meisten Schüler gefügig zu machen. Ab 15 Jahren.

Pubertät ist, wenn die Eltern schwierig werden

Regula Hartmann-Allgöwer, Schweiz 1988; farbig, 17 Min., Zeichentrickfilm, deutsch gesprochen, Video VHS, Fr. 10.-.

Ein Film über die Entwicklung vom Mädchen zur Frau und vom Jungen zum Mann. Schematische Zeichnungen zeigen das Wachsen und die Funktion der Geschlechtsteile, ohne auf den Geschlechtsverkehr zwischen Mann und Frau einzugehen. Der Film vermittelt zudem ein allgemeines Verständnis für die Intimhygiene beider Geschlechter und die Verhütung von ansteckenden Krankheiten. Ab 14 Jahren.

Wie man keine Kinder macht und nicht krank wird

Regula Hartmann-Allgöwer, Schweiz 1988; farbig, 15 Min., Zeichentrickfilm, deutsch gesprochen, Video VHS, Fr. 10.-.

Im Film werden die wichtigsten Schwangerschaftsverhütungsmittel erklärt und ihre Sicherheit vor Infektionen, wie man sich z. B. vor AIDS schützt, dargestellt. Ab 14 Jahren.



Evangelischer Mediendienst
Verleih ZOOM
Jungstrasse 9
8050 Zürich
Telefon 01 302 02 01

in der Geschichte der romantischen Komödie. Sie verabscheuen sich zu Beginn, wie es der Brauch will, verbringen eine lange Reisenacht im Auto damit, sich anzugiftern, verlieren sich für fünf Jahre aus den Augen, treffen sich als bereits bestandene Yuppies wieder (man fliegt unterdessen); ein schnelles Geplänkel, das die gegenseitige Abneigung bekräftigt, und wieder verstreichchen fünf Jahre. Dann schlägt der Zufall erneut zu, und in dieser dritten Runde gehen die gängigen Erwartungen vorerst mal zu Boden. Doch keine Sorge, lange bevor sie ausgezählt sind, dürfen sie sich wieder aufrappeln. Schliesslich sind im Kino Erwartungen dazu da, erfüllt zu werden. Es kommt zuerst, wie es nicht kommen soll, und dann, wie es kommen muss. Harry und Sally, wenn schon in zehn Jahren nicht reifer, so doch gutmütiger geworden, beschliessen, Freunde zu sein und ihre alte Streitfrage, ob Freundschaft zwischen Mann und Frau möglich sei, praktisch zu lösen.

Praktisch geht das auch, jede und jeder weiss es, ganz gut, doch hinter der Leinwand lautet das alte Muster und will nicht ausgemustert sein. Es schreit nach Satisfaktion. Gesagt, getan. Der Sex erhebt sein wüstes Haupt, und weil die Mustermoral sagt, dass Sex keine Freundschaft will, sondern Ehe, ist der weitere Konflikt vorprogrammiert. Harry und Sally schlafen miteinander. Kuss, Schnitt, der Morgen danach. Harry, typisch Mann, zieht nach seiner Eroberung ab und macht sich dünn. Sally, typisch Frau, die doch immer nur eines wollte, den Mr. Right und unter die Haube, ist verschnupft. Enttäuschung, Entfremdung, Entzagung, dann die Entdeckung: Harry liebt Sally. Sex ist legitim, der Respekt zu-

rück. Kurzes Zieren ihrerseits, «Harry ich hasse dich», Tränen, Umarmung. Boy meets Girl. So what?

Ja eben, so what? «When Harry Met Sally» hat Tempo, Witz und einen gewissen – manchmal allzu koketten – Charme. Meg Ryan ist eine pfiffige Sally mit fleissigem Mienenspiel, Billy Crystal ein kurzbeiniger Macho mit schnellem Mundwerk. Sie liefern sich schöne Wortgefechte und drollige Fisimatenten. Aber wenn dies «die beste romantische Komödie der achtziger Jahre» sein soll, wie amerikanische Pressestimmen behaupten, und darüberhinaus «eine wunderbar aktuelle Untersuchung über sexuelle Verhaltensweisen und Entwicklungen», dann kann man nur noch verblüfft fragen, von was für Entwicklungen denn hier die Rede sein soll. Harry und Sally kommen geradeaus aus der moralischen Steinzeit der fünfziger Jahre, und wenn in der Reagan- und Post-Reagan-Aera tatsächlich die Neue Moral die alte ist, so könnte man von einer Beziehungskomödie mit Anspruch auf zeitgenössische Optik wohl ein wenig historisches Bewusstsein erwarten. Oder zur Not auch nur eine Ahnung von dem, was sich denn in der Zwischenzeit so alles getan hat.

Da gab es doch diese komische Bewegung, wie hieß sie noch gleich? Ja richtig, Feminismus. Und hat man da nicht dieses private Gebilde, das Paar, unter der Glasglocke des Privaten hervorgeholt und neugierig von allen Seiten betrachtet und untersucht und auseinandergekommen und in gesellschaftliche Zusammenhänge gesetzt? Und wie war das schon wieder mit den bürgerlichen Werten und Definitionen von Liebe, Ehe, Familie? Mit der Rollenverteilung und

der Doppelmoral? Mit der sexuellen Revolution, oder was immer dafür gehalten wurde?

An Harry und Sally ist, mit Ausnahme einiger Äusserlichkeiten, alles spurlos vorüber gegangen. Zwar nennt man sie nicht mehr «ledig», sondern sie heissen jetzt «Singles», aber sie folgen dem gleichen alten Herdentrieb nach der öffentlich sanktionierten Zweisamkeit und dem obligaten Nachwuchs. Zwar macht Sally Karriere im Journalismus (die im übrigen geheimnisvoll im dunkeln bleibt – gearbeitet wird in diesem Film prinzipiell nicht), aber wenn sie auf der Strasse eine Familie sieht, beginnt sie zu heulen. Zwar befasst sich der Film ununterbrochen mit Sex, ist dabei aber so aseptisch wie ein frisch gepuderter Kinderpopo. Wo früher einmal der dramatische Kampf der Geschlechter geortet wurde, liefern sich die beiden, unbeleckt von jeder Vergangenheit, die kleinlichen Zankereien von Brautleuten aus dem Museum.

Einer Komödie, die auch so noch zum Lachen bringt, möchte man ihre gesellschaftspolitische Blindheit ja nicht einmal gross anlasten. Wenn da, wie gesagt, nicht ihr Streben nach Höherem wäre. Schliesslich haben Regisseur Rob Reiner und Drehbuchautorin Nora Ephron gemäss Presseheft doch 3 (drei!) lange Tage zusammen geredet und ihre ganz persönlichen Ansichten über Beziehungen diskutiert. Um nichts Geringeres als zwei Hauptthemen ging es ihnen. Darum, laut Zitat «ob Mann und Frau gute Freunde sein können und darum, was die beiden verschiedenen Geschlechter alles durchmachen müssen, um dann evtl. doch noch zueinander zu finden.»

Ob die Filmemacher eventuell ein bisschen länger hätten nachdenken müssen? ■

Robert Richter

Lüzzas Walkman

Schweiz 1989.

Regie: Christian Schocher
(Vorspannangaben
s. Kurzbesprechung 89/290)

Sein kostbarster Besitz ist der Walkman. In Dolby-Stereo stopft dieser dem Achtzehnjährigen sauber abgemischte Träume in den Kopf. Schrille, gängige Rhythmen, die zartbitter am grossen Abenteuer schnuppern lassen. Der Bergbauernsohn aus den Bündner Bergen lässt sich hinter verspiegelten Sonnengläsern treiben. Im Sommer melkt er Kühe und im Winter wischt er den aufgeplusterten Skitouristen den Schnee vom Skiliftsitz. Für Lüzza (Thomas Pfister) eine zu enge, langweilige und falsche Welt, die sich, mit Beton und Pommes frites garniert, den schneehungrigen Grossstädtern verkauft hat. Lüzza klaut einen Jeep mit aufgepinselten, goldenen Adlerflügeln und flieht aus dem Heidiland nach Zürich. «Auf Flügeln des Adlers will ich dich geleiten ..., so oder ähnlich steht es auf dem vergoldeten Bibelspruch, den mir der Pfarrer zu meiner Konfirmation überreicht hat, als ich etwa so alt wie Lüzza war», erinnert sich Christian Schocher.

Lüzza zieht es nach Zürich, von wo die gestylten Freaks und coolen Schicki-Mickis herkommen, denen Lüzza den Schnee vom Skiliftsitz gewischt hat. Turich schreibt sich diese frostige Stadt im Rätoromanischen, ausgesprochen wie das englische «too rich». Dem reichen Zürich aber begegnet Lüzza nicht, sondern den Gestrauchelten und Gestrandeten. In langen dokumentarisch-authentischen Sequenzen lässt Christian Schocher seinen Lüzza die fahl gewordenen Menschen fin-

den und folgt diesen Begegnungen hautnah mit der Kamera von Jürg Hassler. Laut, grau und leer ist die Welt, in die die goldenen Adlerflügel den jungen Lüzza getragen haben und in der er das zu finden glaubte, von dem er trotz aller Sucherei keine genauere Vorstellung gewinnt.

Am Schluss kehrt Lüzza – tärtowiert von Erfahrungen, aber befreit vom Walkman – zurück nach Graubünden. Mit dem Jeep bleibt er im Schnee stecken, nur zu Fuss kommt er zum Wiedersehen mit der Mutter vor dem Bauernhaus. Ein Wiedersehen, das Christian Schocher ganz im Gegensatz zu den lang gedeckten Sequenzen und Episoden in Zürich irritierend rudimentär hält.

Nach Wärme, nach Halt und Geborgenheit abgeklopft hat Christian Schocher die Schweiz schon anfangs der achtziger Jahre mit «Reisender Krieger», den Fluchtbewegungen eines zivilisationskranken Schweizer Odysseus. Das Suchen hat kein Ende gefunden und hat übergegriffen auf den jungen, unverbrauchten Geissenpeter Lüzza. «Lüzzas Walkman» ist nicht nur eine Neuauflage der alten Sage von einem, der aufbricht, um seine eigenen Grenzen zu finden; das Herumlatschen von Lüzza ist vor allem eine erneute Beschäftigung mit der Frage nach der Heimat. Immer wieder hat Christian Schocher in seinen Filmen die Unsicherheit und den Schmerz aufgegriffen, die sich zwischen der konkreten Heimat Graubünden, ihrer Zerstörung durch die nivellierende Zivilisation und den Sehnsüchten im Herzen der Menschen nach Nähe (hier in der Heimat bleiben) und Ferne (weggehen, flüchten) aufbauen. Der Flucht eines Liebespaars aus einem Bündner Bergdorf in «Das Blut an den Lippen der Liebenden»

Von einer engen Welt in die andere: Lüzza (Thomas Pfister) zieht es nach Zürich.

(1978) folgte der kreisende Odysseus, dessen Suche nach Identität ihn in «Reisender Krieger» (1981) in die Berge treibt. Und nach «Engiadina» (1985), einer Hommage an seinen Vater – «mein Heimattal im schönsten Licht verherrlicht» (Schocher) –, folgt 1989 «Lüzzas Walkman», der beim frühen Dokumentarfilm «Die Kinder von Furna» anknüpft: 1975 zeigte Christian Schocher Bergbauernkinder, die er nach deren Zukunftsaussichten befragt hatte. Rund fünfzehn Jahre später schickt er seinen Jugendlichen Lüzza auf die Suche nach Erfahrungen, ohne dass dieser weiß, was er sucht. «Was hast du zu schlagen, so fest, oh mein Herz?», zitiert Christian Schocher ein rätoromanisches Volkslied. Lüzza schwirrt durch die Luft wie sein Bumerang, den er in Zürich in die Luft wirft und der in einer verblüffenden, ironisierenden und leicht traurigen Bildfolge bis nach Graubünden fliegt, dort umkehrt und zurück zu Lüzza in Zürich kehrt.

«Lüzzas Walkman» ist eine Gratwanderung. Acht Jahre nach «Reisender Krieger», der als Kultfilm in die Schweizer Filmgeschichte eingegangen ist, wagt Christian Schocher eine neue Variation der Suche nach Identität, nach Wärme. Und wieder vertraut Christian Schocher auf das authentisch-dokumentarische Drehkonzept, das richtige, wahre Bilder verspricht. Was Lüzza in Zürich erlebt, hat nie in einem Drehbuch gestanden, sondern ist vor Ort gewachsen, ist von Tag zu Tag entworfen und improvisiert worden. «Wie Lüzza selbst wurde auch wir von den Figuren, die unseren Weg kreuzten, überrumpelt – und jeder Figur ga-



ben wir die Wahl, sich absolut dokumentarisch vor die Kamera zu stellen oder in einer frei improvisierten Inszenierung den Traum von dem, was sie darstellen und vermitteln wollen, zu verwirklichen», schreibt Christian Schocher rückblickend, und Kameramann Jürg Hassler fügt hinzu: «Getragen vom vollen Vertrauen meines Regisseurs und Freundes, konnte ich leichtfüssig und befreit von vielem technischem Ballast mich so auf das Geschehen vor der Kamera konzentrieren, dass ich – über Cadrage- und Schärfe-probleme hinaus – wirklich mit- und manchmal voraussehen konnte, was sich da möglichst nah vor der Kamera in voller Lebendigkeit abspielte.»

Die Geschlossenheit von «Reisender Krieger» erreicht «Lützzas Walkman» allerdings nicht. Dies spricht nicht gegen Schochers neuen Film, sondern

bestätigt das Risiko und die Schwächen von Schochers Arbeitsweise, die den spontanen Ereignissen die dramaturgischen Zügel in die Hand legt. Ereignisse, denen Christian Schocher und Jürg Hassler hinterherrennen und an denen sie oft zu lange kleben bleiben. Unausgewogen ist «Lützzas Walkman» dort, wo die vom «cinéma-vérité» geprägten Zürcher Episoden auf stark konstruierte und ästhetisierte Bilder und Bildfolgen treffen, wie etwa in der an und für sich einprägsamen Sequenz in Graubünden, in der sich Lützzas Fast-Food-Imbiss wie in einem Werbespot in den verspiegelten, sauber polierten Sonnengläsern von Lützza spiegelt.

«Lützzas Walkman» schwankt als Film ebenso sehr zwischen dichten und langfädigen Momenten, wie das der Trip von Lützza durch die öde Stadt tut.

Manchmal springt die Authentizität, springt der freie Fall der Menschen vor der Kamera auf meinen Kopf und mein Herz über, manchmal auch nicht. ■

Robert Richter

Gleichnis vom verlorenen Sohn

Gespräch mit Christian Schocher

In deinem neuen Film schickst du den Bündner Bergbauersohn Lützza auf seiner Suche nach Orientierung im Leben nach Zürich. Lützza, der Halt in seinem Innern finden müsste, kehrt schliesslich nach Graubünden zurück. Kehrt Lützza zu seinen Wurzeln zurück?

Lützza ist natürlich immer ein Stellvertreter von mir. Alle meine Hauptfiguren sind Stellvertreter von mir, die vor der Kamera in etwa das machen müssen, was ich will. Wenn Lützza zurückkommt, ist das ein Traum von mir. Lützza würde in Wahrheit wohl kaum zurückkehren; das ist vielmehr ein Märchenschluss, den ich so haben wollte.

Du entsprichst ja diesem Schluss: Du lebst – nehme ich an – ganz bewusst in Graubünden, dort, wo Lützza herkommt.

Ich wollte aber früher weggehen. Nachdem ich nach Chur gegangen bin und mich nach Zürich vorgetastet habe, bin ich widerwillig in die Berge zurückgekehrt. Es war schwierig für mich, dort oben zu leben. Vielleicht gehe ich dort am Leben vorbei, habe ich mir gesagt. Das vermeintlich verpasste Leben müssen nun meine Filmfiguren nachholen. Unterdessen bin ich vierzig Jahre dort oben, habe Kinder und bin froh, nicht gegangen zu sein. Meine Filme haben einen so eigenartigen Charakter nur, weil ich nicht hinuntergegangen bin. Es sind Filme von einem, der dort oben gehockt ist und geträumt hat, was er sonst machen könnte, und hat es schliesslich mit der Filmkamera gemacht.

Wie kommst du zu deinen Geschichten, deinen Filmen.

Wie ich dazu komme, weiss ich nicht. Ich habe das Gefühl, dass diese Filme schon immer da waren, dass ich sie schon immer machen wollte. Dann wächst es in mir, bis ich Geschichte, Form und Titel gefunden habe. Ich schreibe wenig, ein Exposé von sieben, acht Seiten. Ein Aufschreiben von Träumen, ein Nachdenken über ein Thema. Bei «Lützas Walk-

man» habe ich mich wochenlang ziellos in der Stadt herumgetrieben und ein bizarres Tagebuch geschrieben. Ich wusste von zwei, drei Dingen, die ich machen wollte – Bauendorf, Luftseilbahn, ein Auto klauen, nach Zürich gehen und einen Haufen verrückter Leute kennenlernen. Ich wollte, dass dieses Kennenlernen zusammen mit Lützza vor der Kamera geschieht. Wir sind wie blinde Hühner in diese Stadt hineingestolpert, haben Leute aufgegabelt, sie gefragt, ob und was sie in den Film einbringen wollen, und haben mit ihnen Geschichten entwickelt.

Du zeigst uns das Untergrund-Zürich, die Randgruppen, die Heimatlosen, die Überbleibsel der 80er-Bewegung. Warum konfrontierst du deinen Bauernbuben mit diesem Zürich?

Vielleicht kommen wir damit deinen ersten Fragen näher. Die Figuren, mit denen ich Lützza konfrontiere, haben all das gemacht, was ich mir selber nicht zugetraut habe. Leute, die am Rande der Gesellschaft, ohne finanzielle Grundlage, aber völlig frei und wild leben und ihre Phantasien verwirklichen. Jeden Tag, jede Sekunde. Leute, die ich sein möchte, es aber nicht bin, weil ich mir eine bürgerliche, sagen wir halbbürgerliche Existenz aufgebaut habe.

Du machst Filme, damit du deine Träume, deine Sehnsüchte verwirklichen kannst. Wahrscheinlich ist Filmemachen ein Ersatzmittel, meine Träume nachzuholen. Und das gleichzeitig aber auch in Frage zu stellen: Was taugt es, wenn aus einem grossartigen Hippie ein fünfzigjähriger Alki wird? Und dass Lützza schliesslich nach Hause zurückkehrt ... Das Ganze muss für mich aufgehen. Das Gleichnis vom verlorenen Sohn trifft mich bei jedem Le-

sen neu, obwohl ich nicht religiös bin. Wenn der Sohn heimkehrt, der Vater seine Heimkehr feiert und ihm nichts nachträgt, ihm verzieht.

Diese Heimkehr am Schluss erscheint mir wesentlich, obgleich du sie sehr rudimentär zeigst, ganz im Gegensatz zu den Episoden in Zürich.

Das Ende ist natürlich ironisiert und mystisch überhöht. Vielleicht kommt er nur nach Hause, um der Mutter zu sagen, mir geht es gut, und nachher zieht er wieder davon. Melken geht er sicher nicht mehr und auch nicht zurück zur Luftseilbahn.

Und den Walkman hat er auch nicht mehr ...

Vom Walkman hat er sich befreit. Den brauchte er nur, um in die Stadt zu gehen. Der Walkman ist das Instrument der Sehnsucht, das ihn in die Stadt führt. Daher auch der Titel «Lützas Walkman» – die Konfrontation zwischen einem rätoromanischen Namen und einem technischen Instrument aus dem High-Tech-Zeitalter.

Was bedeutet es dir, Filme zu machen? Du hast gesagt, Träume realisieren. Mich erinnert das an die Romantiker des letzten Jahrhunderts.

Wie viele Regisseure gibt es, die im Rollstuhl sitzend die grössten Abenteuergeschichten gedreht haben?

Kino finde ich immer dann gut, wenn ich den spüre, der dahinter steht. Ich sehe lieber einen misslungenen Film, wenn ich dahinter die Leidenschaft des Autors spüre, als einen souverän gemachten Film eines kühlen Denkers. ■

Josef Schnelle (fd)

Abschied vom falschen Paradies

BRD 1988.

Regie: Tevfik Baßer

(Vorspannangaben

s. Kurzbesprechung 89/301)

Der Film beginnt da, wo Tevfik Baßers erster Spielfilm «40m² Deutschland» (vgl. Interview in ZOOM 17/86). aufhört. Eine Türkin muss in ein deutsches Gefängnis. Sie hat ihren Mann erschlagen, und sechs lange Jahre der Haft liegen vor ihr. Doch für Elif (Zuhal Olcay), die von ihrem Mann gequält wurde und sich ausserdem nur innerhalb der engen Regeln des traditionellen Rollenverständnisses einer türkischen Frau bewegen durfte, beinhaltet der freizügiger reglementierte Gefängnisalltag paradoixerweise auch Momente der Befreiung. Zum ersten Mal in ihrem Leben kann sie, in gewissen Grenzen, über sich selbst bestimmen

und lernt überhaupt erst Partikel bundesdeutscher Wirklichkeit kennen.

Mit der Hilfe verständnisvoller Mitgefänger beginnt sie, Deutsch zu sprechen. Der Druck der Traditionen einer ausgesprochenen Männergesellschaft weicht. Sie bekommt ein neues Verhältnis zu sich selbst, kann sich schön fühlen oder nicht, verliebt sich sogar jenseits aller Konventionen in einen Gefangenen im Männerblock. Mit fast kindlichem Enthusiasmus übt sie staunend die fremde Welt der autonomen Entscheidungen ein. Ihre Schicksalsgenossinnen helfen, bilden eine fast zu sehr idealisierte Solidargemeinschaft um die junge zarte, zerbrechliche Frau, die im «falschen Paradies», das das Gefängnis für sie darstellt, erstmals überhaupt die Chance hat, zu sich selbst zu kommen.

Doch bald erreichen sie

(Selbst-)Befreiung im geschlossenen Raum...



beunruhigende Botschaften von ausserhalb. Die Sippe ihres getöteten Mannes droht mit Rache; in der Türkei wird ihr vielleicht noch einmal der Prozess gemacht, und die Abschiebung einer wegen Totschlags Verurteilten in die Türkei scheint sicher. Als Elif wegen aussergewöhnlich guter Führung vorzeitig entlassen werden soll, begeht sie aus Angst einen erfolglosen Selbstmordversuch und steht am Ende ratlos mit ihrem Koffer vor den Toren des Gefängnisses. Ende offen. Fängt nach dem Abschied vom falschen Paradies ein neues freieres Leben an, oder muss sie sich wieder in ein ungewisses fremdbestimmtes Schicksal fügen?

In einem beeindruckend gespielten politischen Film, der fast ein wenig in der Tradition des westdeutschen «Arbeiterfilms» der siebziger Jahre steht – karg, unprätentiös und mit einem kammerspielartigen Realismus –, bringt Tevfik Baßer die Probleme der Konfrontation verschiedener Kulturen in einer multikulturellen Gesellschaft auf ein paar einfache Szenen und Bilder.

Vielleicht ist das alles ein wenig zu sehr von einem europäischen Standpunkt aus erzählt, und die Solidargemeinschaft der Frauen im Gefängnis ist modellhaft und überidealisiert. Dennoch verlässt sich Baßer in diesem Film mit einer klaren Botschaft doch nie allzu sehr allein auf seine These. Er erzählt den Wandlungs- und Emanzipationsprozess der jungen Frau sehr genau und detailreich, in kleinen Gesten und Beobachtungen, und es gibt sogar Humor in diesem doch in einem sehr traurigen Milieu angesiedelten Film. Der Film ist ein Plädoyer für Integration und Verständigung und ergreift Partei gegen Ausländerhass und Vorurteile. ■